

NACHBAR FÜRS HERZ SERIE

SPIEL
AUF
RISIKO

MATHILDA GRACE

Mathilda Grace

SPIEL
AUF
RISIKO

aus der Reihe:
'Nachbar fürs Herz'

Politiker sind echt das Letzte. Zumindest trifft das auf den zu, der nebenan wohnt. 'Senator Vollarsch' nenne ich ihn liebevoll. Sein Konter darauf ist genauso höflich, nämlich 'Künstler Lackaffe'. Wir hassen uns abgöttisch, dabei ist der Kerl rein äußerlich gesehen genau mein Typ. Warum muss er nur so ein Idiot sein, der denkt, dass man mit Geld und Macht alles kaufen kann, mich inklusive?

Impressum

Copyright: © 2015 Mathilda Grace

© Mathilda Grace

Am Chursbusch 12, 44879 Bochum

Text: Mathilda Grace 2014/2015

Foto: ariesa66; Pixabay

Coverdesign: Mathilda Grace

Korrektur: Sprachwelten

Web: <http://mathilda-grace.blogspot.de/>

Alle Rechte vorbehalten. Auszug und Nachdruck, auch einzelner Teile, nur mit Genehmigung der Autorin.

Sämtliche Personen und Handlungen sind frei erfunden.

KAPITEL

I

Der Preis ist unverschämt hoch und das weiß er auch, so wie er mich ansieht und meine Antwort abwartet, bei der ich momentan überlege, sie ihm mit den Fäusten zu geben, statt mit dem Mund. Ich werde das Haus nicht an ihn verkaufen, damit er sich hier ein Gästehaus für seine Politikerschnöselfreunde bauen kann. Nicht mal für die eine Million Dollar, die er mir eben angeboten hat.

Mit einem hämischen Grinsen hebe ich das Papier ein Stück an und reiße es genüsslich in der Mitte durch. „Ist das Antwort genug, Senator Vollarsch?“

„Sie ist zumindest eindeutig, Künstler Lackaffe“, kontert er trocken und macht auf dem Fuße kehrt, um meinen durch eine Tür mit seinem verbundenen Garten wieder zu verlassen.

Ich sehe ihm schnaubend nach. Dixon

Stansfield und ich haben das Potenzial, eine unendliche Geschichte zu werden. Wir hassen einander abgöttisch, seit er vor sechs Monaten das Haus von seinen Großeltern übernommen hat. Ein nettes Ehepaar, mit denen ich häufig und gerne im Garten saß, um zu grillen, zu reden oder um uns die Sonne auf den Pelz scheinen zu lassen. Es tat mir ehrlich leid, als sie beschlossen, sich die Welt anzusehen, aber sie meinten damals lächelnd zu mir, das Haus bliebe in der Familie und ich müsste mir um zukünftige, angenehme Gesellschaft bei Grillabenden keine Sorgen machen.

Von wegen. Ich hätte nie erwartet, einen Stinkstiefel als neuen Nachbarn zu bekommen. Senator Vollarsch ist der einzige Enkel der Stansfields und ein guter Politiker, der es noch weit bringen wird. Menschlich gesehen ist er allerdings eine hinterhältige Made. Seit er eingezogen ist, versucht er mir mein Haus abzukaufen, und jedes Mal wird sein Angebot unverschämter.

Ich kann von Glück reden, dass ich durch die guten Verkäufe meiner Bilder nicht auf sein Geld angewiesen bin und keine Leichen im Keller habe, sonst hätte er sie garantiert schon

ausgebuddelt, um mich mit Erpressung aus meinen eigenen vier Wänden zu vertreiben. Aber das soll er mal wagen, dann lernt er mich erst richtig kennen. Wenn einer Leichen im Keller hat, dann er, darauf verwette ich meinen letzten Pinsel. Wutentbrannt stapfe ich ins Haus und greife zum Telefon.

„Er hat es schon wieder getan.“

Am anderen Ende der Leitung seufzt Anthony, mein Agent, bester Freund, gelegentlicher Saufkumpan und erste Anlaufstelle bei Künstlerkrisen laut auf. Besagte Krisen habe ich übrigens regelmäßig, seit der Mistkäfer im Nadelstreifenanzug – den er leider Gottes verdammt gut ausfüllt – nebenan wohnt.

„Wie viel diesmal?“

„Eine Million!“

„Eine ganze Million?“ Anthony ächzt. „Wenn es nicht dein Haus wäre, von dem wir hier reden, würde ich jetzt die Pom Poms aus dem Schrank holen und dir zurufen: Verkauf die Hütte.“

„Tony!“

„Hey, ich sagte, wenn es nicht dein Haus wäre.“

Ich stutze. „Seit wann hast du Pom Poms?“

„Frag' nicht.“

Ich muss ungewollt grinsen. Diese Information wird mir in Zukunft mit Sicherheit noch einmal nützlich sein. Sobald es darum geht, Anthony zu ärgern, ist mir kein Mittel zu hinterhältig, und weil er das genauso sieht, kommen wir seit nun mehr fünfzehn Jahren wunderbar miteinander aus. Im nächsten Moment fällt mir wieder ein, warum ich ihn angerufen habe.

„Dieses miese Arschloch!“, platzt ungestüm aus mir heraus, aber Anthony lässt mir keine Gelegenheit, mich in einen meiner Wutausbrüche hineinzusteigern, für die ich – behauptet er zumindest immer wieder – in meiner Szene schon berühmt bin.

„Was findet er bloß an deinen vier Wänden? Hast du eine Goldader im Keller, von der ich nichts weiß?“

Ich verdrehe die Augen. „Nein.“

„Eine Ölquelle?“

Jetzt stöhne ich genervt. „Tony ...“

„Ich mein' ja nur“, sagt er amüsiert. „Die Stansfields sind stinkreich, der Kerl könnte die ganze Stadt kaufen, wenn er es wollte. Warum

will er also ausgerechnet dein Haus haben?“

„Denk an das Gästehaus für seine Schnöselfreunde“, erinnere ich Anthony, denn dieses Gespräch führen wir nicht zum ersten Mal, und wie ich diesen arroganten Senator Vollarsch kenne, wird es mit Sicherheit auch nicht das letzte Mal sein.

„Das weißt du doch gar nicht oder hat er das etwa zu dir gesagt?“

Natürlich nicht, dazu müssten wir erst mal mehr als zwei Sätze am Stück miteinander wechseln, und unsere Konversationen beschränken sich im Allgemeinen auf unehrliche Nettigkeiten, versteckte Bosheiten oder Beleidigungen. Darin ist Stansfield genauso bewandert wie ich und lässt sich von mir nicht die Butter vom Brot nehmen, wie es immer so schön heißt. Leider, muss ich zugeben, denn abgesehen von Anthony gibt es niemanden in meinem Umfeld, der sich traut mir dermaßen die Stirn zu bieten wie Dixon Stansfield.

Ich knirsche vor Wut mit den Zähnen. „Nein, aber so oft wie diese Anzugträger bei ihm im Garten rumstehen und Cocktails schlürfen, wäre es für ihn mit Sicherheit

praktisch, eins zu haben.“

Anthony seufzt leise. „Connor, wie wäre es, wenn du ihn einfach danach fragst? Ich meine, ganz direkt. Geh' rüber, klopfe an seine Tür und frag' ihn, was er mit dem Haus und deinem Grundstück machen will. Das hättest du schon vor Wochen tun sollen.“

Ich schnaube empört. So weit kommt es noch, dass ich bei diesem Idioten an der Tür kratze, wie ein getretenes Wiesel. Ich bin doch nicht der Depp vom Dienst. Und warum soll ich bitteschön bei ihm kratzbuckeln? Er geht mir doch ständig auf den Zeiger mit seinen bescheuerten Angeboten. Ich würde kein Wort mit Senator Vollarsch wechseln, wäre er nicht so eine Nervensäge.

Mir würde es vollauf reichen, ihn bei jeder günstigen Gelegenheit durchs Fenster anzusabbern, wenn er sein Haus verlässt, um zur Arbeit zu fahren. Er hat ein Büro in der Innenstadt und – ich glaube, das hatte ich schon erwähnt, aber egal – er füllt seine Anzüge wirklich sehr vorteilhaft aus. Das tut Anthony auch, nur ist das nicht dasselbe. Ich hatte nie das Bedürfnis, ihn in mein Bett zu schleifen, dort anzuketten und mich

anschließend in aller Ruhe über ihn herzumachen, so wie ein Schwarm hungriger Mücken im Hochsommer über nackte Haut.

Stansfield jedoch ...

Lassen wir das, denn es wird nie passieren. Ich bin in letzter Zeit möglicherweise ein klitzekleines bisschen untervögelt, weil ich mit meinen Bildern beschäftigt war, aber eher hacke ich mir freiwillig einen Finger ab, als Dixon Stansfield an mich heranzulassen. Allein dieses überhebliche Grinsen, das er mir alle Nase lang zuwirft. Ich könnte ihn jedes Mal dafür schlagen.

Nein, so sehr nötig habe ich es dann doch noch nicht, da kann er seine Anzüge ausfüllen so gut er will.

„Wozu? Ich verkaufe mein Haus nicht.“

„Davon redet keiner, aber dann wüsstest du endlich, was er eigentlich will.“

„Hm“, mache ich unverbindlich, weil der Vorschlag an sich gar nicht übel ist, aber das kann ich vor Anthony auf keinen Fall zugeben. Ich will nicht an Stansfields Tür klopfen, andererseits spielen wir dieses blöde Spiel jetzt schon ein halbes Jahr und es nervt langsam. Was wären dagegen fünf Minuten für einen

Gang nach nebenan und das Aussprechen einer Frage? Vielleicht hätte ich danach endlich Ruhe. Mist.

„Musst du immer so vernünftig sein?“, schmolle ich Anthony an, der lacht und die Frage mit einem lässigen, „Irgendwer muss es ja sein.“, beantwortet. Ich verziehe widerwillig das Gesicht. „Na schön, ich tue es.“

Anthony stößt erleichtert die Luft aus. „Super. Und ruf' mich an, falls du ihn umlegst. Ich helfe dir dann, die Leiche zu entsorgen.“

„Tony!“

KAPITEL

2

„Nanu? Welche Ehre in meinem Garten ... Möchtest du etwas trinken, Künstler Lackaffe?“

„Nein, danke, Senator Vollarsch“, antworte ich bissig und verschränke die Arme vor der Brust, als er es sich mit einem heiteren Lachen wieder auf seinem Liegestuhl bequem macht.

Vielleicht hätte ich warten soll, bis sich meine Laune gebessert hat, aber ich kenne mich. Bis dahin hätte ich genug Zeit gehabt, diese Sache noch mal zu überdenken und wäre gar nicht erst hergekommen, um die Frage zu stellen. Und dann hätte ich spätestens morgen Anthony auf dem Hals gehabt und das wiederum wäre meiner oft sehr launischen Künstlermuse nicht gut bekommen.

Fiese Stimmen behaupten ich bin eine männliche Zicke und ich schätze, zum Teil stimmt das sogar. Aber ich möchte euch mal

zusehen wie ihr ruhig bleibt, wenn ihr euch monatelang mit einem Politikerblödmann herumärgern müsst. Wahrscheinlich hättet ihr ihn schon längst erwürgt, erschossen oder mit der Schaufel eurer Oma erschlagen.

Also meinen Segen habt ihr, nur mal fürs Protokoll erwähnt. Ich würde euch sogar die Schaufel reichen und einen netten Platz aussuchen, um hinterher seine Leiche zu entsorgen. Aber wir kommen vom Thema ab, nicht wahr? Ich frage ihn jetzt einfach und wehe, er hat keine glaubwürdige Antwort parat. Dann überlege ich mir das mit der Schaufel garantiert noch mal.

„Ich will eine Antwort.“

Stansfield sieht belustigt zu mir hoch. „Eine Antwort einzufordern setzt das Stellen einer Frage voraus. Kluger Künstler, der du bist, solltest du das eigentlich wissen.“

Oh, diese miese, eingebilddete Ratte. Wundert ihr euch jetzt immer noch, warum ich Senator Vollarsch gerne tot sehen will? Wisst ihr was, vergesst die Schaufel eurer Oma, ich steche ihm mit einem meiner Pinsel ins Auge. Das tut wenigstens ordentlich weh.

In meinem Kopf höre ich Anthony tadelnd

mit der Zunge schnalzen – das kann er echt gut, vor allem, wenn ich mich mal wieder danebenbenehme – und atme tief durch, um Stansfield keine Morddrohung an den Kopf zu werfen. Das wäre zwar enorm befriedigend, aber auch leider etwas kontraproduktiv. Einem Senator zu drohen, selbst wenn er ein Vollarsch ist, bringt einen in diesem Land schneller in die nächste Zelle, als man nach seinem Anwalt schreien kann. Und ich möchte es Anthonys Nervenkostüm wirklich nicht zumuten, mich aus dem Knast holen zu müssen.

„Warum willst du mein Haus kaufen?“, frage ich also nett und freundlich. Na ja, so höflich, wie ich es eben bei Stansfields Anblick hinbekomme. Wunder könnt ihr von mir in der Hinsicht wirklich nicht erwarten.

Er grinst. „Es gefällt mir.“

Habe ich es nicht gesagt? Was soll das bitteschön für eine Antwort sein? Ich lasse mich nie mehr von Anthony zu so einer schwachsinnigen Idee überreden. „Das ist doch kein Grund“, werfe ich Stansfield an den Kopf, was ihn freundlich lächeln lässt.

„Nicht?“, wundert er sich und prostet mir mit einem Glas zu, in dem Eiswürfel leise

aneinander klirren.

Die würde ich ihm nur zu gern in seine eng sitzende, maßgeschneiderte Hose schieben, und zwar vorne. Von seinem Gesichtsausdruck mache ich dann ein Foto und verkaufe es an die Klatschpresse. Es wäre mehr wert als die eine Million, die er mir für mein Haus geboten hat, wetten?

„Gibt es denn bessere Gründe, ein Haus zu kaufen?“, nimmt er unser Gespräch wieder auf, nachdem er einen Schluck getrunken hat.

Was übrigens ein äußerst anregender Anblick ist. Ich habe ein Faible für Adamsäpfel. Also neben der Macke mit den Anzügen. Ja, ja, lacht ihr ruhig, aber für mich gibt es nichts Schöneres, als den Hals eines sexy Mannes. Muss ich gesondert erwähnen, dass Stansfield einen hat? Einen sexy Hals, meine ich. Sehr sexy wohlgeriebt. So richtig ansehnlich. Zum Ablecken und Reinbeißen.

Meine Hose wird plötzlich spürbar enger. Nicht zum ersten Mal in seiner Gegenwart, und das ist nur noch ein Grund mehr, ihn zu hassen. Oder wenigstens so zu tun. Ich hatte nie gedacht, dass man einen Kerl hassen kann, während man ihn gleichzeitig unbedingt

flachlegen will. Stansfield gehört eindeutig in diese Kategorie und das nehme ich ihm wirklich übel.

Himmel, ich brauche dringend mal wieder Sex. Aber nicht mit Senator Vollarsch. Eher geht die Welt unter. Ich ignoriere meinen beengten Schwanz und setze ein böses Gesicht auf. „Das frage ich dich. Du weißt genau, dass eine Million Dollar völlig überzogen ist.“

„Vielleicht will ich mich ja auch mit dem Besitzer gut stellen?“

„Der lässt sich nicht kaufen“, knurre ich wütend und beginne mit einem Schuh auf den Rasen zu tippen, was ihn zum Grinsen bringt. Arroganter Arsch.

„Jeder hat seinen Preis.“

Ich schnaube. „Das gilt vielleicht für dich und deine Schnöselfreunde, nicht für mich.“

„Schnöselfreunde?“ Stansfield lacht. „Oh, das würde Marco gefallen. Ich muss euch unbedingt miteinander bekannt machen. Er steht auf widerspenstige Männer.“

Ach so? Na sieh mal einer an, hier tun sich auf einmal gänzlich neue Welten auf. Der Herr Senator hat schwule Freunde? Nun gut, er ist bekannt dafür tolerant zu sein und er war

zudem einer der ersten Politiker, der sich für schwule Ehen und allgemeine Gleichberechtigung in der queeren Gesellschaft eingesetzt hat. Dass er sich damit nicht nur Freunde macht, kümmert Senator Stansfield nicht die Bohne und leider macht ihn das äußerst sympathisch.

Zumindest bei seinen Wählern, mich wickelt er nicht um seinen schlanken Politikerfinger, und das habe ich ihm schon viel zu lange nicht mehr klargemacht.

„Ist dieser Marco gut im Bett?“, frage ich dreist, als er erneut etwas trinkt. Stansfield verschluckt sich prompt und muss husten. Seinen überraschten Blick beantworte ich mit einem spöttischen Grinsen. „Also nicht?“

„Das kann ich nicht beurteilen, wir hatten die Art von Vergnügen nicht miteinander.“

Und offensichtlich will er dieses Thema nicht weiter erörtern, aber was das angeht, hat sich Mister Vollarsch den falschen Nachbarn ausgesucht. „Sieht er gut aus?“

Der warnende Blick, den Dixon mir nach dieser Frage zuwirft, ist eindeutig und langsam fängt das Ganze an Spaß zu machen. Ich war mir bislang nicht sicher, ob er wirklich in

meine Richtung tendiert, dazu waren seine Signale zu verwirrend, aber ihn mit seinem Freund zu foppen hat vollkommen gereicht. Er ist unerfahren, aber interessiert, und das werde ich ausnutzen. Ich betrachte ihn einmal von Kopf bis Fuß, was Stansfield überhaupt nicht gefällt, so wie er die Brauen zusammenzieht.

Seine Reaktion entlockt mir ein heiteres Lachen. „Das dachte ich mir, große Klappe und nichts dahinter.“

„Denkst du?“

Was ich wirklich über ihn denke, behalte ich besser für mich. So sexy er auch sein mag, ich bin nicht dämlich genug, um mir einen Politiker ins Bett zu holen. „Deine Gletscheraugen verraten dich, Senator. Such' dir eine hübsche, nette Ehefrau und mach' ihr ein paar Kinder. Als Politiker magst du ja erstklassig sein, aber was das andere angeht ... Sorry, Süßer, du spielst nicht in meiner Preisklasse.“

Ich habe mich kaum von ihm abgewandt, als mir klar wird, wie hinterhältig das war, aber er hat es förmlich herausgefordert. Seit Monaten reizt er mich und ich bin niemand, der so etwas ungestraft auf sich sitzen lässt. Da kann er

Senator sein so lange er will. Ich muss mich vor niemandem verstecken oder mich für das, was ich bin, schämen, und das werde ich auch nie wieder tun.

„Ich finde deinen Preis schon noch, Connor, ich habe Geduld.“

Ich erspare uns beiden eine Antwort und gehe rüber in mein Haus. Er ist scharf auf mich, das ist alles, worum es ihm geht, aber da kann er lange warten. Ich stehe auf Männer, aber wie gesagt, ich bin kein Idiot. Er ist nicht out, zudem ein Politiker auf dem besten Weg ins Weiße Haus. Dieser Kerl ist zu heiß, um ihn anzugraben und ich habe keine Lust, mir die Finger zu verbrennen. Soll er sich einen Callboy mieten. Die sind diskret und damit perfekt für ein bisschen Druckabbau geeignet.

„Der Mann ist scharf auf dich? Deswegen das Theater mit dem Hauskauf?“

Anthony bricht in schallendes Gelächter aus, was ich gut verstehen kann. Mir ging es nicht anders, denn seien wir ehrlich, wäre er kein Politiker, ich hätte ihn nicht von der Bettkante

gestoßen. Großgewachsen, mit hellblauen Augen, die mich an die Gletscher in der Arktis erinnern, und dazu ein schlanker, trainierter Körper.

Ich schnurre bei dem Gedanken, den Kerl einmal aus seinem maßgeschneiderten Anzug zu schälen, langsam und genießerisch. Allein von der Vorstellung könnte ich glatt kommen. Kurz gesagt, Senator Vollarsch ist heißer als die sprichwörtliche Hölle. Aber leider ist er nun mal besagter Senator und damit tabu. Das fehlt mir noch, mich auf ihn einzulassen und ein schmutziges Geheimnis zu werden. Oder ein Riesenskandal, weil er nicht geoutet ist.

Nein, danke, kein Bedarf. Andere Mütter haben auch schöne Söhne, die ich mir in mein Bett holen kann, und genau das gedenke ich heute zu tun. In der Stadt gibt es ein paar Clubs, wo ich finden werde, was ich suche, und ich war schon viel zu lange nicht mehr auf der Jagd. Eine geile, schmutzige Fickerei muss her, garniert mit einem engen Hintern, dessen Besitzer bevorzugt wimmert und nach mehr bettelt, was ich ihm natürlich geben werde. Wenn ich will, kann ich äußerst großzügig sein, und heute will ich. Oh ja, und wie ich will.

Vielleicht finde ich sogar einen Typen mit hellblauen Augen und langen, schlanken Fingern. Oder einen Kerl im Anzug. Das wäre die Krönung. Das Sahnehäubchen auf der Sachertorte. Ihr wisst schon, was ich meine. Aber wenn ich einen Wahnsinnsmann aufreißen will, sollte ich dafür besser umwerfend aussehen.

„Connor, was hast du vor?“

„Hm?“, frage ich zerstreut, in Gedanken schon beim Inhalt meines Kleiderschranks.

Ich habe eine hellblaue Jeans, die mir beim Waschen eingelaufen ist. Seither sitzt sie eng. Verdammt eng. Also ist sie perfekt für meine heutige Abendplanung geeignet. Dazu das schwarze Hemd mit den silbernen Druckknöpfen. Unterwäsche? Wozu? Die braucht kein Mensch und ich schon gar nicht. Umso schneller bin ich später nackt.

„Oh Scheiße, den Tonfall kenne ich. Geh' heute bloß nicht ins 'La Rouge'.“

Ich runzle irritiert die Stirn. „Was hast du auf einmal gegen das 'La Rouge'?“

Anthony stöhnt entsetzt. „Liest du eigentlich jemals die Zeitung oder hörst Nachrichten? Sie haben Bethany vor drei Tagen

in flagranti im Darkroom erwischt.“

Wäre mein Kinn nicht festgewachsen, wäre es jetzt auf den Fußboden gedonnert. „Samuel Bethany? Dieser homophobe Republikaner, der behauptet, Schwule sind Schuld an allem, was in der Welt passiert, weil es Gottes Strafe wäre?“

„Hey, du liest ja doch Zeitung“, freut sich Anthony und fängt an zu lachen, als ich ihn einen Idioten nenne.

„Den haben sie mit einem Kerl erwischt?“

„Nein, mit zwei. Und einer war 'ne Transe.“

Ich beiße mir auf die Lippen, um nicht zu lachen. Ich will wirklich nicht fies sein, aber Samuel Bethany ist die Oberlaus unter den Läusen. Der Vater aller verdorbenen Läuse sozusagen. Verdammt, ich bin derart schadenfroh, dafür gibt es keine Worte. Was dieser verklemmte Typ in den vergangenen Jahren alles vom Stapel gelassen hat, werde ich nicht wiederholen, aber ihr habt mit Sicherheit einen Fernseher oder ein Radio.

Außerdem ist er nicht die erste Klemmschwester, die in letzter Zeit von Paparazzi erwischt wurde. So sehr ich diese Heinis von der Klatschpresse meist

verabscheue, dass sie Spinner wie Bethany outen, dafür verdienen sie einen Orden.

„Erstickst du gleich vor unterdrücktem Gelächter?“, fragt Anthony belustigt und ich muss kichern. „Wusste ich's doch“, erklärt er trocken und im nächsten Moment prusten wir beide los.